



worauf noch warten

Hoffentlich denkt Ihr nicht, dass ich zu viel Text hier einstelle.
madrilena

Fortsetzung

7.

Obgleich ich diese Frage erwartet hatte, erschrak ich. Doch dann ärgerte ich mich über dieses Erschrecken, schließlich kannte ich meine Tochter und wusste, dass sie bestimmt Verständnis dafür haben würde, dass ich – vor allem, nachdem sie selbst vorhatte, nach Berlin zu gehen, einem Menschen begegnet war, der mir etwas bedeutete.

Noch etwas unsicher sagte ich: „Ich wollte dir von Philipp erzählen!“

„Ach, dem Blumenmann!“, antwortete Caroline trocken und scheinbar unberührt, und dennoch bemerkte ich sofort eine gewisse Alarmbereitschaft, die in Carolines Stimme mitschwang, auch wenn sie noch spöttisch lachend hinzufügte: „Deshalb brauchtest du doch nicht den Umweg über die Carmen zu machen!“

Ich holte tief Luft, ermahnte mich zur Geduld: „Stimmt! Also ich habe ihn bei einer Spanienreise kennen gelernt. Und seit damals war er immer bei den Reisen dabei, die ich führte. Das hat mich nach einer Weile stutzig gemacht. Und dann...“, ein wenig atemlos hielt ich inne. Ich hatte nicht gedacht, dass es mir so schwer fallen würde, Caroline gegenüber von Gefühlen, und obendrein von Gefühlen für einen anderen Mann als Lukas zu sprechen.

Ich erinnerte mich an mein letztes Gespräch mit Philipp, deshalb meinte ich: „Weißt du, er ist so ganz anders als die Menschen, die mir in den letzten Jahren begegnet sind. Ich glaube, er kennt keine Angst, er liebt das Leben und das wahrscheinlich viel mehr als ich, denn meine Lebenslust, wie du es vorhin genannt hast, ist ja immer mit der Angst verbunden, dieses Leben zu verlieren.“

Caroline sagte nichts, sie war nur aufgestanden und ans Fenster getreten. Brauchte sie den räumlichen Abstand zwischen uns? Ruhig fuhr ich fort: „Das Leben, die Reisen mit ihm sind so viel spannender und farbiger geworden. Es ist, als sauge er geradezu all das Schöne, all das Neue der verschiedenen Länder, ihrer Kultur und ihrer Lebensart in sich auf. Und gleichzeitig fühle ich mich so herrlich jung mit ihm. Er war übrigens Lehrer.“

Caroline drehte sich um, griff nach ihrem kleinen Rucksack und wandte sich zum Gehen. „Ich dachte, nach Papa gäbe es keinen Mann mehr in deinem Leben.“

Energisch stand auch ich auf und stellte mich meiner Tochter in den Weg:

„Caroline, ich war 47 als Papa starb. Er war mit dir zusammen das Ein und Alles in meinem Leben. Aber er ist tot! Er ist tot und ich lebe! Du gehst in deine Zukunft und ich bin stolz darauf, wie du das bewältigst. Und ich- ich muss in meine Zukunft gehen. Und die kann nicht aus Erinnern und Alleinsein bestehen. Ich glaube auch nicht, dass du mir das wünschst. Einsame Tage, leben in der Vergangenheit. Das ist es doch nicht, was du von mir verlangen kannst.“

Caroline schob mich ungeduldig zur Seite. „Lass mich durch. An meiner Meinung bist du eh nicht interessiert, weil du wie immer das machst, was du für richtig hältst.“

Ich sah sie entgeistert an: „Das ist nicht dein Ernst. Über mich und damit auch über dich hat das Schicksal entschieden. Ich hatte einen wunderbaren Mann und du einen Vater, wie ein Kind ihn nur selten findet. Aber er ist nicht mehr da! Danach gehörte mein Leben nur noch uns beiden, und ich war und bin glücklich, dass es dich gibt. Aber es gibt auch noch anderes, es gibt mich noch als Frau, nicht nur als Mutter“.

„Du bist 55“, fauchte Caroline.

„Ja und? Habe ich mit 55 kein Recht mehr auf Liebe?“



worauf noch warten

„Du meinst auf Sex oder?“

Ich musste mich sehr zusammen nehmen, dass ich in diesem Augenblick nicht die Beherrschung verlor. Ich ballte die Hände zu Fäusten und antwortete sehr ruhig, obgleich ich diese Ruhe bei Gott nicht empfand:

„Du gehst zu weit und du weißt das. Ich habe dir eine Beziehung geschildert, die bisher seit Monaten nur eine wunderbare Freundschaft ist. Obgleich ich dir wahrlich keine Rechenschaft schuldig bin. Wenn mir – wie du es ausdrückst – lediglich Sex wichtig wäre, dann wäre erstens Philipp nicht der geeignete Mann dafür, und zweitens hätte ich dir nicht von ihm gesprochen.“

Caroline stürmte an mir vorbei zur Tür, riss sie auf und stieß wütend hervor: „Ich verstehe dich nicht, aber das wird dich wahrscheinlich nicht davon abhalten, weiter mit deinem Philipp zusammen zu bleiben. Gott sei Dank, bin ich in einigen Wochen eh nicht mehr da.“

Die Tür fiel mit einem lauten Knall ins Schloss.

Ich blieb wie betäubt zurück. Suchte Halt, hatte das Empfinden, als wäre in diesem Moment wie nach einem Erdbeben meine ganze Welt auseinander gebrochen. Hastig trat ich an Fenster, riss es auf, wollte rufen, als Caroline aus dem Haus stürzte, mit einer Passantin zusammen stieß, sich aber offensichtlich nicht mit einer Entschuldigung aufhielt, davon rannte. Ich brachte keinen Ton heraus.

Zitternd wandte ich mich ins Zimmer zurück. ‚Was habe ich nur falsch gemacht? Meine Tochter...und so viel Egoismus! Egoismus? Nein, das war es doch gar nicht – es war kindliches Aufbegehren gegen die Wirklichkeit.

Plötzlich erfüllte mich nur noch unbändiger Zorn, den ich laut herausschrie: ‚Soll ich etwa auf Abruf bereit stehen? Kein eigenes Leben mehr führen dürfen? In trauernden Erinnerungen verharren? Leb ich nicht genauso wie du, hab ich kein Recht darauf zu fühlen, zu lieben und noch etwas anderes aus meinem Dasein zu machen als nur Arbeit und darauf warten, dass mich meine Tochter braucht?‘

Meine Wut brach so rasch in sich zusammen, wie sie gekommen war. Verzweifelt suchte ich einen Weg in das Nicht-Verstehen-Wollen meiner Tochter, fand keinen.

Wie sollte es weitergehen?

Wird Caroline noch vor ihrem Umzug nach Berlin einsehen, dass sie nicht mehr das kleine Mädchen war, das in mir nur die Mutter sehen wollte?

Rastlos ging ich im Zimmer auf und ab. ‚Soll ich mit Amelie reden? Nein, hinter dem Rücken von Caroline unternehme ich gar nichts, auch wenn ich mir sicher bin, Amelie würde mich verstehen, vielleicht sogar mit Caro sprechen. Aber ich will und brauche keine Vermittlerin. Wenn es mir in all den langen Jahren nicht gelungen ist, so viel Vertrauen zwischen mir und Caroline zu schaffen, dass sie wenigstens versuchen würde, mich zu verstehen, dann richtet auch Amelies Fürsprache nichts aus.‘

Das Telefon läutete! Ich rannte zum Apparat – das war sicher Caroline. Vielleicht hat sie ja eingesehen, dass ihre Reaktion völlig überzogen gewesen war. Aber... so schnell?

Ungeduldig hob ich den Hörer hoch, erkannte Philipps Stimme und plötzlich war es mit meiner Beherrschung vorbei. Vor Schluchzen konnte ich überhaupt nichts sagen. Hörte Philipps entsetzte Frage: „Lisa, was ist mit dir? Ist etwas passiert. Soll ich kommen?“

Ach Philipp, wie kann ich dir die Situation erklären? Du kennst Caroline noch nicht mal persönlich. Ich wollte sagen: ‚Ich hätte viel früher mit dir, mit ihr sprechen sollen, aber ich brachte kein Wort heraus.

„Sag doch, soll ich kommen? Kann ich dir helfen?“

Stockend stotterte ich: „Nein, komm nicht. Es ist alles mein Fehler“. Wieder versagte mir die Stimme.

„Ist was mit Caroline?“

„Ja und nein! Ich kann es dir nicht erklären. Ich muss mich erst selbst zurechtfinden – bitte!“

Doch er gab noch nicht auf: „Du hast Caroline von mir erzählt, stimmt's“?

Ich antwortete nicht.

„Komm nach Konstanz. Lisa, wir können doch über alles sprechen.“

„Ich kann nicht. Bitte versteh mich – ich melde mich später.“



worauf noch warten

„OK, aber ruf mich an, wenn du mich brauchst“.

„Dich brauchen! Ich brauch dich- ich brauch deine Wärme, deinen Schutz, deine tröstende Stimme“, wollte ich sagen, aber ich schwieg, legte nur nach einem kurzen „Adieu“ das Telefon auf die Station zurück.

Caroline meldete sich nicht, weder an diesem Abend, noch in den folgenden Tagen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).